

Jan Hinrichsen

Unsicheres Ordnen

Lawinenabwehr, Galtür 1884–2014



Bedrohte Ordnungen



Mohr Siebeck

Bedrohte Ordnungen

Herausgegeben von

Renate Dürr, Ewald Frie und Mischa Meier

Beirat

Regina Bendix, Astrid Franke, Klaus Gestwa,
Andreas Holzem, Irmgard Männlein-Robert, Rebekka Nöcker,
Steffen Patzold, Christoph Riedweg, Martina Stercken,
Hendrik Vollmer, Uwe Walter, Benjamin Ziemann

14



Jan Hinrichsen

Unsicheres Ordnen

Lawinenabwehr, Galtür 1884–2014

Mohr Siebeck

Jan Hinrichsen, geboren 1982; Studium der Empirischen Kulturwissenschaft und der Amerikanistik in Tübingen; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 923 „Bedrohte Ordnungen“, danach Koordinator des Exploration Funds „Schwieriges Erbe“; ab 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter (postdoc) am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen; seit April 2020 Universitätsassistent post-doc am Institut für Geschichtswissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck.
orcid.org/0000-0003-4785-9827

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 170320015 – SFB 923

ISBN 978-3-16-159034-4 / eISBN 978-3-16-159035-1

DOI 10.1628/978-3-16-159035-1

ISSN 2197-5477 / eISSN 2568-4035 (Bedrohte Ordnungen)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt, von Hubert & Co. KG BuchPartner in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Den Umschlag entwarf Uli Gleis in Tübingen. Umschlagabbildung: Foto: Stefan Lorenz 2019; Verwendung mit freundlicher Genehmigung der Gemeindeverwaltung Galtür.

Printed in Germany.

Meinen Eltern

Vorwort zur Reihe „Bedrohte Ordnungen“

Was geschieht in Gesellschaften, wenn Handlungsoptionen unsicher werden, Verhaltenserwartungen und Routinen in Frage stehen, wenn Akteure das Gefühl gewinnen, sich jetzt oder in naher Zukunft wahrscheinlich nicht mehr aufeinander verlassen zu können, wenn sie von Bedrohung reden, Gründe dafür suchen und sie meistens auch finden? Zeit ist ein knappes Gut. Emotionen treten stärker in den Vordergrund und verändern sich. Grenzen sozialer Gruppen werden fraglich. „Bedrohte Ordnungen“ tragen ein hohes Potential für schnellen sozialen Wandel in sich, das aber nicht immer wirksam werden muss.

„Bedrohte Ordnungen“ können aus Katastrophen hervorgehen. Sie können die Folge plötzlicher gesellschaftsinterner Konflikte sein. Sie können aus latenten Spannungen hervorbrechen oder die Folge einer Konkurrenz von Ordnungen sein. Verschiedene Forschungstraditionen fließen damit in Untersuchungen ein, die nicht von klassifikatorischen Begriffen wie „Aufruhr“, „Revolution“ oder „Naturkatastrophe“ ausgehen, sondern dynamische gesellschaftliche Prozesse ins Zentrum stellen, die mit der Wahrnehmung und Behauptung von Bedrohung und dem Rekurs auf Ordnung zusammenhängen.

„Bedrohte Ordnungen“ gibt es in allen Epochen der Historie und in allen Kulturen der Welt. Wirken über Zeiten und Räume hinweg ähnliche Mechanismen? Lassen sich Unterschiede typologisieren? Die Reihe „Bedrohte Ordnungen“ lädt Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaftler ein, zu diesen Fragen Beiträge zu liefern. Sie ist dem DFG-geförderten Sonderforschungsbereich 923 „Bedrohte Ordnungen“ verbunden, möchte aber auch über ihn hinaus Forschungen anstoßen und dokumentieren.

Die Reihenherausgeber

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Reihe „Bedrohte Ordnungen“	VII
<i>1. Einleitung: Katastrophen und Kultur(wissenschaft)</i>	1
1.1. Die „Jahrhundertlawine“ als kulturwissenschaftliches Problemfeld ..	2
1.2. Bedrohte Ordnungen, Probleme und Problematisierungen	7
1.3. Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten	18
1.4. Genealogie einer Katastrophe: Zum Gang der Untersuchung	25
1.4.1. Problematisierungen – Dispositive – Assemblages. Theoretische Rahmungen	25
1.4.2. Die Arbeit der Sicherheitstechnologien	27
1.4.3. Postkatastrophale Ordnungen	35
<i>2. Katastrophen als Thema der Kulturwissenschaft:</i> <i>Zur Vermessung eines Problemfeldes</i>	39
2.1. Katastrophen/Kultur	39
2.2. Katastrophe und Ordnung	44
2.3. Die Hybridität der Katastrophe	49
<i>3. Assemblages: Zur Materialität und Kontingenz von Ordnungen</i>	53
3.1. Problematisierungen – Dispositive – Assemblages	53
3.1.1. Störungen und Antworten	56
3.1.2. Von der „Materialisierung der Kultur“ zur „Assemblage“	62
3.1.3. Die Regierung von Kontingenz und Unsicherheit	68
3.2. Von der Theorie zur Empirie: Gegenstand, Perspektive und Methode	75
3.2.1. Verwissenschaftlichte Alltage epistemischer Gesellschaften ...	75
3.2.2. Assemblage als Wissensform	79
3.2.3. Assemblage/Arbeit	81
3.2.4. Assemblage und Archiv	84
3.2.5. Genealogie und Kritik	88

4. <i>Technologien der Sicherheit: Eine Genealogie der Katastrophe</i>	91
4.1. Schnitt 1: Direktverbauung 1884–1935	92
4.1.1. „... dass ebendort nur drei Häuser von Lawinen nicht gefährdet sind“	92
4.1.2. Sicherheit als politische Rationalität	95
4.1.3. Exkurs: Die Erfindung des Schnees	98
4.1.4. Direktverbauungsmaßnahmen in Galtür 1920–1935	103
4.1.4.1. Schutzmauern und Lawinen als korrespondierende Materialien	103
4.1.4.2. Vergesellschaftung von Gefahr: Das Großprojekt von 1935	108
4.1.5. Lokales Wissen und die Stofflichkeit von Lawinen	111
4.2. Schnitt 2: Lawinenvorbeugung 1950–1980	116
4.2.1. „Nur der Wald ist im Berge der Garant für Sicherheit des dortigen Lebenskreises“	119
4.2.2. Die „Trennung von Wald und Weide“: Konfligierende Wissenspraktiken	125
4.2.3. Diskontinuitäten: Rationalität, Regierungsweise, Veridiktion . .	131
4.2.4. Nachhaltigkeit – Siedlungsraum – Mobilität: Alpine Ökologie als emergente Form	136
4.2.4.1. „Threat is from the future“: Lawinenbedrohung als Umweltkraft	136
4.2.4.2. Existentielle Thematisierungen	138
4.2.5. Exkurs: Vorbeugung, Versicherung, Staatlichkeit	144
4.3. Schnitt 3: Gefahrenzonierung und Raumordnung 1975–1999	152
4.3.1. Von der Vorbeugung zur Gefahrenzonenplanung	152
4.3.2. Das Forstgesetz 1975	154
4.3.3. Gefahrenzonierung als Sicherheitstechnologie	157
4.3.4. Der Gefahrenzonenplan der Gemeinde Galtür: Sicherheitstechnologie, Wissensformat, Regierungspraktik . .	161
4.3.5. Vom Pfeil zur Fläche: Das Wissen des Gefahrenzonenplans . .	169
4.3.5.1. Versammlung	169
4.3.5.2. Übersetzung	172
4.3.6. Raumordnungen	175
4.3.7. Technologien der Unsicherheit	180
4.3.7.1. Unsicherheit als Abwesenheit von Sicherheit	181
4.3.7.2. Unsicherheit als Problem der Repräsentation	183
4.3.7.3. Unsicherheit als Restrisiko	185
4.3.8. Zwischenfazit: Räume der Unsicherheit	190

5. <i>Ordnungen der Unsicherheit</i>	194
5.1. Zur Ungültigkeit der alten Erfahrung	194
5.2. Andere Probleme / Andere Antworten	197
5.3. Die Ordnung der Katastrophe 1: Ein Ermittlungsverfahren	199
5.3.1. Versammlung: Das Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft Innsbruck	199
5.3.2. Übersetzung: Das Gutachten des SLF	202
5.3.3. Die Bedingtheit der Katastrophe	206
5.4. Die Ordnung der Katastrophe 2: Technologien der Vorbereitung ...	208
5.4.1. Im Ausnahmezustand	210
5.4.2. Die Regierung von Menschen, Dingen und Informationen ...	213
5.4.3. Vorbereitung: Ordnung im Kruden	217
5.5. Die räumliche Ordnung von Natur und Kultur	218
5.5.1. Mauern statt Wissen	219
5.5.2. Das Alpinarium: Symbolische Mauer aus Naturstein	221
5.5.2.1. Vom Lawinendamm zu einer „anderen Art von Mauer“	223
5.5.2.2. Galtür – Nature	225
5.5.2.3. Leben am Berg	235
5.5.2.4. Zwischenfazit: Raumordnungen	237
5.5.3. Das Raumordnungskonzept der Gemeinde Galtür	239
5.5.3.1. Geordnete Siedlungsentwicklung	239
5.5.3.2. Naturraume und Kulturraum	243
5.5.3.3. Leitbilder für die Zukunft	245
5.5.3.4. Der Entwurf einer alpinen Lebensführung	250
5.6. Die Ordnung des Geordneten: Das „Leben am Berg“	252
6. <i>Resümee: Vom Ordnen. Eine Bedrohungsgeschichte</i>	259
7. <i>Eine Nachbemerking</i>	280
8. <i>Danksagung</i>	282
9. <i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	283
10. <i>Personen- und Sachregister</i>	301

1. Einleitung: Katastrophen und Kultur(wissenschaft)

Was haben Ordner mit Ordnungen zu tun?¹ Was haben Ordner mit Katastrophen, Katastrophen mit Ordnungen zu tun? Die vorliegende Untersuchung beschreibt, wie sich Wissen und Katastrophe, Archiv und Krise, Ordnung und Bedrohung zueinander verhalten. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt bei drei Ordnern des Gemeindeamtes Galtür, aufbewahrt in einem Schrank im Büro des Dorfchronisten, der zuständig ist für das Gedächtnis der Gemeinde, für deren Archiv als kulturelles Gedächtnis, als Wissensordnung. Der Schrank beherbergt Schulchroniken, Aufzeichnungen des Chronisten, abgeschlossene Forschungsarbeiten zu Galtür und: drei Ordner,² sämtlich beschriftet mit „Lawine“. Darin zusammengeheftet finden sich Dokumente unterschiedlichster Art, Verbauungsprotokolle, Wetterberichte, Sitzungsprotokolle der örtlichen Lawinenkommission, individuelle Erinnerungen, Zeugnisse einer lokalen Erfahrungsgeschichte der Lawinen, Auszüge aus dem Gefahrenzonenplan, die sogenannte Lawinenchronik – Informationen zu jener Katastrophe, die wie keine andere die so lawinenexponierte Gemeinde in Tirol nachhaltig prägte, gerade weil sie mit dem „Archiv“, dem Lawinenwissen, der alten Erfahrung, nicht in Einklang zu bringen war.

Diese Ordner im Archivschrank waren es, die mir auf eine erste Anfrage bezüglich meines Forschungsvorhabens zugänglich gemacht wurden, und sie sollten demnach jenes Wissen bereithalten, das zum Verstehen der Lawinenkatastrophe in der Gemeinde Galtür notwendig sei. So erscheint der Schrank des Dorfchronisten als buchstäblicher Ort des Wissbaren über die Geschichte der Lawinen in Galtür. Die Ordner, bzw. ihr kompilierter Inhalt, sind Referenzpunkt der Gesamtheit der Praktiken der Lawinenabwehr in der Gemeinde. Sie ordnen die Katastrophe, die Lawinen und jenes Wissen, aus dem die Katastrophe hervorgeht und das sie gleichzeitig für ungültig erklärt. Die Katastrophe schrieb sich ins Archiv und gleichzeitig wurde sie aus dem Archiv heraus – aus den materialisierten Ordnungen lokalen Wissens – zur Katastrophe. Um diesen Zusammenhang

¹ Die Untersuchung der Lawinenkatastrophe von Galtür am 23. Februar 1999, aus der die vorliegende Publikation hervorgeht, wurde im Projekt B03 der Empirischen Kulturwissenschaft „Lawinen als Bedrohung sozialer Ordnungen. Katastrophentraditionen im zentralen Alpenraum (19. und 20. Jh.)“ (Förderzeitraum 2011–2015) im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG geförderten Sonderforschungsbereich 923 „Bedrohte Ordnungen“ der Universität Tübingen durchgeführt und angefertigt.

² Dies war der Stand zum Zeitpunkt meiner Recherchen vor Ort.

zwischen Katastrophe und Wissen, zwischen Bedrohung und Ordnung zu vermessen, folgt die vorliegende Untersuchung diesem System des Wissens, seiner Versammlung wie seiner Zirkulation im Nachspiel der Katastrophe, vom Gemeindeamt, über verschiedenste Institutionen der Lawinenabwehr, ins Museum, durch eine Geschichte der Naturgefahrenabwehr, zu Lawinenverbauungen, zu Spaltkeilen und Mauern, in Architekturbüros, in die lokale Raumplanung, in den katastrophensexponierten Alltag der Gemeinde Galtür und seiner historischen Gewordenheit; und schließlich von dort wieder zurück ins Archiv. Das Archiv ist Teil des Feldes und es ist im Feld.

Diese Ordner ordnen Unsicheres und sie sind Teil eines instabilen, unsicheren Ordnungsprozesses. Zwischen den Deckeln dieser Ordner, deren Rücken dieses Buch zieren, versammeln sich jene Wissensordnungen, aus denen die Katastrophe von Galtür hervorgeht und die sie zeitgleich schlagartig in Frage stellt, ihre Bedingtheit vor Augen führt, ihre Verwundbarkeit ansichtig werden lässt. Zwischen diesen Ordnerdeckeln öffnet sich der Blick auf labile, verwundbare Ordnungen, auf das Ordnen als verwundbare Praktik und Praktik der Verwundbarkeit.

1.1. Die „Jahrhundertlawine“ als kulturwissenschaftliches Problemfeld

Nachdem sich unter wochenlang ungewöhnlich starken Schneefällen in den Hängen des Sonnenberges auf der Nordseite der Tiroler Gemeinde Galtür die Schneemassen so hoch aufgetürmt hatten, dass die entstandene Schneedecke, bedingt durch den weiterhin heftigen Niederschlag und starke Winde, ihr eigenes Gewicht nicht mehr tragen konnte, rissen am 23. Februar 1999 gegen 16:00 Uhr die Schneemassen ab und rasten entlang der im Lawinenkataster ausgewiesenen Züge der „Scheißrinne“, der „Wasserleiter“ und der „Weißen Riefe“ über die weitgehend waldfreien und damit wenig Widerstand bietenden Hänge oberhalb der Ortsteile Egge, Landle und Dorf als Staublawinen zu Tal. Dabei übersprangen die Lawinen das Bachbett der Trisanna und die Geländekante an der durch das Dorf verlaufenden Bundesstraße B188 und drangen mit voller Wucht in den im Gefahrenzonenplan der Gemeinde außerhalb der roten und gelben Gefahrenzone zu liegen kommenden Ortsteil Widum ein, rissen auf ihrem Weg einen 400 Jahre alten Stall mit sich, verwüsteten insgesamt sieben Häuser und ließen, so die traurige Gewissheit nach Stunden des hektisch organisierten und aufgrund schlechter Wetterbedingungen ohne Hilfe von „außen“ durchgeführten Bergungs- und Rettungsaktionen, an denen sich Anwohner*innen wie im Dorf befindliche Touristen beteiligten, 31 Todesopfer zurück, darunter zahlreiche Kinder und Jugendliche, eine ganze Familie und eine für Galtür ungewöhnlich hohe Zahl an Einheimischen.

Seit mindestens 400 Jahren war ein gleichartiges Ereignis in der Gemeinde unbekannt – der Stall bürgte hierfür. Ganze 300 Jahre zuvor hinterließ eine Lawine eine vergleichbare Anzahl an Todesopfern, allerdings in einem außerhalb gelegenen Weiler. Der Gefahrenzonenplan der Gemeinde, der seit 1986 (bzw. 1996)³ Lawinengefahr als „Risiko“ zu bearbeiten weiß, kannte ein solches Ereignis nur außerhalb der berechneten Wahrscheinlichkeiten und deren räumlicher Darstellung liegend und wies das betroffene Gebiet folglich nicht als Gefahrenzone aus.⁴

Dies ließ den Bürgermeister der Gemeinde, der Einsatzleiter der Bergungsaktion vor Ort und zugleich der Vorsitzender der örtlichen Lawinenkommission war, die im Vorfeld der Katastrophe, spezifischer: im schneereichen Winter 1998/1999, für die lokale Einschätzung der akuten Gefahr zuständig war und diese vermittels Straßen- und Ausgangssperren zu regulieren versuchte, die Worte formulieren: „[J]a, jetzt ist etwas sehr Schreckliches passiert. Und man läuft hinaus und die ersten Blicke sagen einem gleich, sie ist größer als sie je war, *die alten Erfahrungen gelten nicht mehr*.“⁵ Die gewohnten und vertrauten Erfahrungen im Umgang mit jeden Winter wiederkehrenden Lawinenabgängen, sedimentierte Wissensbestände und die sich daraus entwickelnden Strategien der vor- und nachgängigen Bearbeitung von Lawinen, kurzum: die Selbstverständlichkeiten des Lebens in Galtür waren mit einem Mal, am 23. Februar 1999 gegen 16:00 Uhr, fraglich geworden; sie wurden in ihrer Labilität und Bedingtheit ansichtig und sie drängten zu ihrer Restabilisierung und Neuverhandlung: In der Gemeinde Galtür mussten neue Antworten gefunden werden für vermeintlich alte Probleme, neue Antworten, die sich an der Gültigkeit der „alten Erfahrung“ abzuarbeiten suchten.

Die Bedingtheit der „alten Erfahrung“ und die damit in wechselseitigem Zusammenhang stehende Bedingtheit der Katastrophe zeigen sich bereits in der oben skizzierten Vignette: Eine Unmenge an Informationen ist nötig, um auch nur ansatzweise sinnhaft von der Katastrophe sprechen zu können. In den wenigen

³ Die Gemeinde Galtür suchte bereits 1972 (also 3 Jahre vor gesetzlicher Verankerung der Gefahrenzonenpläne) bei der Wildbach- und Lawinenverbauung (WLV) um Ausweisung von Gefahrenzonen an. Dies wurde aber von Seiten der Behörde immer wieder zurückgestellt (unter anderem mit dem Verweis, in Galtür verlaufe die Siedlungsentwicklung in geordneten Bahnen). Erst 1985 begann man mit der Projektierung und Verfassung des Planes. Da die Gemeinde über keinen Flächenwidmungsplan verfügte, wurde dieser 1986 vorgezogen und ihm eine vorläufige und augenscheinliche Abschätzung der Gefahrenzonen zugrunde gelegt. Erst 1996 wurde der Gefahrenzonenplan (GZP) der Gemeinde Galtür ministeriell genehmigt.

⁴ Vgl. zu den Ereignissen auch den Bericht der Landeswarnzentrale Tirol: *Stefan Thaler*, Bericht über die Geschehnisse in Tirol vom 19.2.1999 bis einschließlich 1.3.1999. Bericht der Landeswarnzentrale Tirol, https://lawine.tirol.gv.at/fileadmin/_migrated/content_uploads/09_Die_Lawinenkatastrophe_vom_Februar_1999_01.PDF (17.10.2016).

⁵ So Anton Mattle im Interview: *Herbert Leschanz*, Der Bürgermeister als Turm in der Krise. Katastrophenmanagement am Beispiel Galtür, in: *Kommunal*, 2002, 20, 20. (Hervorh. v. Autor; JH).

Zeilen, die das Unglück zusammenzufassen versuchen, finden sich zahlreiche unterschiedliche Konzeptionen dessen, was die Katastrophe ausgemacht hat; diese ist mal der Abriss von zu hoch aufgeschichteten, durch Windverlagerung und Mikro- wie Makroklima bedingten Schneedeckenaufbauten, sie ist mal der Steilheit des Sonnenberghanges und dessen mangelnder Beforstung geschuldet, sie ist mal das Überspringen vermeintlich eindeutiger Gefahrenzonengrenzen, mal ist sie die schiere Unfassbarkeit der Ereignisse. Ihr verheerendes Potential ist mal die Zerstörungskraft, mal die mit sich gebrachte Zahl an Toten, mal das Aushebeln sedimentierter Wissensbestände. Sie entfaltet ihre Wirkung in einem Bezugssystem aus Wissen und Erfahrung, dem unmittelbaren Rettungseinsatz, den als unzuverlässig sich offenbarenden Sicherheitstechnologien und den Versuchen die Katastrophe sinnhaft auszudeuten, ihr neue Antworten entgegenzusetzen, sie zu integrieren in den fragwürdig gewordenen Alltag der Gemeinde.

So betrachtet, manifestierte die Katastrophe eine problematische Situation: Die „alte Erfahrung“, mit Leopold Schmidt ließe sich hier von den „überlieferten Ordnungen“⁶ sprechen, – also die sedimentierten Wissensvorräte, die (Be)deutungssysteme, die mit diesen in Wechselbeziehung stehenden etablierten Praktiken des Lebensvollzuges, die Alltagsroutinen, Selbstverständlichkeiten und ihre materiellen Objektivationen in einer Gemeinde, die derart katastrophen-exponiert ist, dass, wie das dort geflügelte Wort lautet, gerade einmal drei Häuser vor Lawinen sicher seien – hielt keine Antworten für das Ereignis bereit und war mit einem Mal problematisch, fragwürdig und hinterfragbar geworden: Der „Kitt“⁷, der die Welt zusammenhält – folgt man dabei Armin Nassehi: „Kultur“ –, hat Risse bekommen, oder besser: hat sich verflüssigt.

Die Katastrophe offenbarte die schwerwiegende Verletzbarkeit der Ordnung und damit die Bedingtheit der „alten Erfahrung“, vor deren Hintergrund sich die Katastrophe vollziehen und innerhalb derer sie ihre Wirkungen entfalten konnte. Es war die „alte Erfahrung“, die ob immer wiederkehrender Lawinenereignisse das Erkennen, das Verhindern und Eindämmen, sowie das Bearbeiten und Verarbeiten von in der Gemeinde virulenter Lawinengefahr ermöglicht hatte, die sich in Techniken des Umgangs mit Lawinen aber auch in die Siedlungsentwicklung, die Bebauung und Nutzung des Raumes eingeschrieben hatte und sich dabei wiederum wesentlich auf ihre eigenen materiellen Objektivationen stützte. In der „alten Erfahrung“ materialisierte sich das überlieferte Lawinenwissen der Gemeinde Galtür zu jener Siedlungsstruktur, zu jenen Schutzverbauungen, zu jenen Aufmerksamkeitsregimen, die von den Ereignissen am 23. Februar zerstört, übersprungen und für ungültig erklärt wurden. Gleichzeitig fußte der Selbstverständlichkeitsanspruch der „alten Erfahrung“ auf eben jenen

⁶ Leopold Schmidt, *Volkskunde als Geisteswissenschaft. Gesammelte Abhandlungen zur geistigen Volkskunde* (Handbuch der Geisteswissenschaften Bd. 2), Wien 1948, 13.

⁷ Armin Nassehi, *Die Paradoxie der Sichtbarkeit. Für eine epistemologische Verunsicherung der (Kultur)Soziologie*, in: *Soziale Welt* 50, 1999, 349–362, 349.

Materialisierungen, die von den Schneemassen mitgerissen wurden, wie dem 400 Jahre alten Stall. Die Lawinenkatastrophe vom 23. Februar, so schien es, entriß diesen Selbstverständlichkeitsanspruch der Fraglosigkeit. Die Katastrophe war der Moment der „intensiven“⁸, weil physischen Infragestellung. Sie forderte „in besonderem Maße zur Explikation des Gegebenen *und* des Neuen auf [und] zur Erklärung, Verbalisierung und Verdeutlichung von ehemals Geordnetem, das sich gerade verflüssigt, und von Emergentem, das sich noch nicht verfestigt hat, [und resultierte] in der Notwendigkeit beides in Bezug aufeinander [...] zu legitimieren.“⁹

Die Katastrophe vom 23. Februar in Galtür ließ folglich die Wissensordnungen der Gemeinde problematisierungsbedürftig erscheinen: die mithin materiell verfassten kulturellen Bedeutungs- und Ordnungssysteme, die impliziten Codes und Regeln, die inkorporierten Wissensbestände, vermittelt derer die Welt sinnhaft und geordnet erscheint, die sich als Selbstverständlichkeit der Dinge sedimentierten und innerhalb derer bzw. im Wechselbezug zu denen sich das alltägliche Leben in der Gemeinde Galtür vollzogen hatte. In anderen Worten: Die Katastrophe irritierte die Ordnungen des Sichtbaren und Sagbaren.¹⁰ Gleichzeitig sind es eben jene Ordnungen des Sichtbaren und Sagbaren, vor deren Hintergrund die Katastrophe sich erst aktualisieren und ihre Wirkungen entfalten konnte:

„As disasters develop and occur, *all dimensions of a social structural formation and the totality of its relations with the environment* become involved, affected, and focused. In disasters are expressed continuity and contradiction, cooperation and conflict, power and resistance.“¹¹

Katastrophen vollziehen sich als prozesshafte Ereignisse und sind eingebettet in soziale, politische, ökonomische und kulturelle Kontexte. Sie sind ausschließlich innerhalb dieser Kontexte beschreibbar und verstehbar.

Die Erkenntnisinteressen einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung, wie sie in Kapitel 2 (Katastrophen als Thema der Kulturwissenschaft: Zur Vermessung eines Problemfeldes) der Untersuchung dargelegt werden, bilden eben jene Spannung, ja Kluft, zwischen der Ordnungsabhängigkeit von Katastrophen auf der einen und deren Potential, Ordnungen herauszufordern und sie zur Neuverhandlung zu drängen auf der anderen Seite ab. Die Inbezugsetzung dieser Erkenntnisinteressen, die als Frage nach dem Wesen von

⁸ Dies in Anlehnung an *Stefan Beck/Michi Knecht*, *Jenseits des Dualismus von Wandel und Pertinenz. Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie*, in: Thomas Mergel (Hrsg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a. M./ New York 2012, 59–76, 69.

⁹ Ebd.

¹⁰ Dies in Anlehnung an ebd.

¹¹ *Anthony Oliver-Smith*, *Theorizing Disaster. Nature, Power, and Culture*, in: Anthony Oliver-Smith/Susanna M. Hoffman (Hrsg.), *Catastrophe and Culture. The Anthropology of Disaster*, Santa Fe 2002, 23–47, 28–29 (Hervorh. v. Autor; JH).

Katastrophen und als Frage nach deren Bewältigung und Verarbeitung umrissen werden können, zum katastrophalen Ereignis in der Gemeinde Galtür, ergibt folgerichtig zwei unterschiedliche Fragestellungen, die jedoch nicht als Gegenüberstellung oder in unlösbarem Widerstreit zueinander konzipiert werden, sondern deren heuristisches Potential gerade in deren gleichzeitiger Verhandlung innerhalb eines gemeinsamen Problemraumes liegt.

Auf der einen Seite wird danach gefragt, *welche Strategien des Umgangs*, welche Antworten in der Gemeinde Galtür nach den entsetzlichen, die „alte Erfahrung“ in Frage stellenden Ereignissen vom 23. Februar gefunden werden konnten, *was diese Antworten möglich gemacht hat*, wie und durch welche Diskurse und Praktiken die (vor dem Hintergrund der „alten Erfahrung“ „undenkbare“) Katastrophe von 1999 denkbar und bedeutungsvoll gemacht wurde und welche längerfristigen ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungen dieser Einbruch der gewohnten Ordnungen nach sich zog. Somit wird gefragt, welche spezifischen Formen des Umgangs mit wiederkehrenden Katastrophen sich in der Geschichte der Gemeinde durch die permanente Lawinenbedrohung ausgebildet haben, die dann am 23. Februar 1999 nicht ausreichten, um das Desaster zu verhindern oder einzudämmen. Auf welche Weise kamen diese vorgeprägten Deutungs- und Handlungsmuster im Rahmen der Verarbeitungsprozesse nach 1999 zur Wirkung? Es ist folglich die Frage nach dem Umgang mit Naturgefahren und Katastrophen in einer katastrophensexponierten alpinen Gemeinde, kurzum nach Strategien der Routinisierung und sinnhaften Einbettung der wiederkehrenden Katastrophenerfahrung in den Alltag: Wie und vermittelt welcher kulturellen Prozesse kann ein die Selbstverständlichkeit des Alltags aushebelndes Ereignis sinnhaft in diese integriert werden?

Mit einem zweiten Blick wird die Fragerichtung umgedreht: Aus welchen Selbstverständlichkeiten entsprang die Katastrophe und welche Selbstverständlichkeiten stellte sie wie in Frage? Was machte die Lawinenabgänge vom 23. Februar 1999 zur „Jahrhundertlawine“ von Galtür? Welche Diskurse und Praktiken konstituierten und formten die Katastrophe von Galtür und wie gestaltet sich jener soziale, ökonomische, politische und kulturelle Kontext, in dem sie sich vollzogen hat und aus dem heraus sie erklärbar ist? Wie kann eine Katastrophe jene Ordnungen zur Disposition stellen, ja zerschlagen, aus denen sie hervorgeht, bzw. in die sie wesentlich eingelassen ist?

Zusammengefasst ergibt sich die Frage nach der Wechselwirkung zwischen der Katastrophe und ihrer Verarbeitung, zwischen ihrem Wesen und dem Umgang mit ihr, zwischen der „alten Erfahrung“ und deren Ungültigkeitserklärung. Stellen Lawinen eine Bedrohung sozialer Ordnungen dar,¹² so muss danach gefragt werden, wie die Techniken der Diagnose von Bedrohungen zusammenhängen

¹² Dass Katastrophen soziale Ordnung bedrohen, ist die Grundannahme des Projektbereichs B „Katastrophen“ des Tübinger Sonderforschungsbereichs 923 „Bedrohte Ordnungen“.

mit den Prozessen ihrer Bewältigung bzw. wie und inwiefern Ordnung und Bedrohung sich wechselseitig bedingen. Wenn, wie die Sozial- und Kulturwissenschaften nicht müde werden zu betonen, die Krise zum Normalfall, zum Modus der sozialen Selbstbeschreibung geworden ist und sie als konstitutiver Generator von Ordnungspraktiken gelten darf,¹³ wie kann dann das entsetzliche Moment der Katastrophe erklärt werden? Wie werden Katastrophen als konstitutive Momente der Aushandlung kultureller Bedeutungs- und Ordnungssysteme und zugleich materielle Ereignisse der Infragestellung dieser Ordnungen begreifbar?

Wie kann also der Zusammenhang zwischen Wissensordnung und Katastrophe denkbar gemacht werden? Wie erschließt sich der Nexus zwischen etablierten Praktiken der Lawinenverarbeitung und der Neuverhandlung der Ordnungen nach der Katastrophe? Welche Ordnungen wurden durch die lawinenbedingten Katastrophen bedroht und kraft welcher Strategien versuchte man, dieser Bedrohung zu begegnen? Welche Erfahrung, welches Wissen materialisiert sich vermittels welcher Prozesse zur „alten Erfahrung“? Und wie konnte diese durch die Katastrophe zur Disposition gestellt werden? Wie lässt sich die Katastrophe begreifen als wesentlich in kulturelle Bedeutungs- und Ordnungssysteme eingebetteter und von diesen konstituierter Prozess und *zugleich* als materielles Ereignis, als physische Infragestellung der Wissensordnungen? Dies ist das Ensemble an erkenntnisleitenden Fragen, die der vorliegenden Untersuchung die Blickrichtung weisen. Diese Blickrichtung soll im Folgenden formiert und geschärft werden.

1.2. Bedrohte Ordnungen, Probleme und Problematisierungen

Das Aufbrechen der Geborgenheitsstrukturen der Welt¹⁴, das die Katastrophe hervorbrachte, dieser Bruch mit der Selbstverständlichkeit der Dinge, kann als Situation bedrohter Ordnung umschrieben werden: Ordnungen können (im Vokabular des Sonderforschungsbereichs „Bedrohte Ordnungen“) verstanden werden als ein

„Gefüge von Elementen, die in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen und soziale Gruppen oder ganze Gesellschaften strukturieren. Die Ordnung wird im Handeln hervorgebracht, bestätigt und/oder modifiziert. Sie besteht über eine gewisse Zeitdauer hinweg, kanalisiert daher Handlungsoptionen, stabilisiert Verhaltenserwartungen und etabliert Routinen.“¹⁵

¹³ Vgl. Beck/Knecht, Wandel und Pertinenz (wie Anm. 8), 67.

¹⁴ Als „Abbau kosmologischer Geborgenheitsstrukturen“ definiert Rabinow die „Entzauberung der Welt“, vgl. Paul Rabinow, Was ist Anthropologie?, 1. Aufl., Frankfurt am Main 2004, 133.

¹⁵ Ewald Frie/Mischa Meier, Bedrohte Ordnungen. Gesellschaften unter Stress im Vergleich, in: dies. (Hrsg.), Aufruhr – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen als

Dem entsprechend sind „bedrohte Ordnungen“ dynamische Situationen,

„in denen Akteure zu der Überzeugung gelangen, dass Handlungsoptionen unsicher werden, Verhaltenserwartungen und Routinen in Frage stehen und sie sich jetzt oder in naher Zukunft wahrscheinlich nicht mehr aufeinander verlassen können. [Den Akteuren] gelingt es eine Kommunikation zu etablieren, in der sie eine konkrete Bedrohungsquelle benennen.“¹⁶

Eine solche Konzeption von Ordnung und bedrohter Ordnung fußt auf der Annahme, dass, in den Worten von Eric Wolf, „the arrangements of a society become most visible when they are challenged by crisis“¹⁷. Vor diesem Hintergrund ermöglichen Situationen bedrohter Ordnung „Aussagen über das [...] Alltägliche, das Selbstverständliche, das Ungesagte und auch das [...] in einer Gesellschaft Unsagbare bzw. Unsägliche.“¹⁸ Ordnungen werden im Moment ihrer Bedrohung *ansichtig*. Sofern es Ordnungen gibt, die nicht bedroht sind – auf diesen Punkt wird an anderer Stelle einzugehen sein –, muss daraus abgeleitet werden, dass Ordnungen *an sich* bzw. ihr Selbstverständlichkeitsanspruch *nicht ansichtig* sind, im Verborgenen operieren: Ist in diesem Sinn von Ordnungen die Rede, handelt es sich um *obskure Ordnungen*.

Diese Obskürtheit von Ordnungen ist jedoch selbst erklärungsbedürftig: Mit Andreas Reckwitz ließe sich als Präzisierung einer Definition, die die vorliegende Analyse anleitet, von Ordnungen als *Wissensordnungen* sprechen, als „symbolische[...] Ordnungen, kulturelle[...] Codes und Sinnhorizonte[...], die in unterschiedlichsten menschlichen Praktiken – verschiedener Zeiten und Räume – zum Ausdruck kommen und diese ermöglichen“¹⁹. Wissensordnungen sind

„Sinnmuster oder Schemata des Wissens, die dazu anleiten, den Objekten in der Welt – Dingen, Verhalten, Zeichen etc. – mögliche Bedeutungen zuzuschreiben, [und sie] bieten die Basis der menschlichen Handlungsformen und damit das eigentliche handlungsermöglichende und -einschränkende Wissen.“²⁰

Thema der Kulturwissenschaften, Tübingen 2014, 1–27, 2. Diese Definition wurde der Arbeit des Sonderforschungsbereichs zugrunde gelegt. Präziser müsste es heißen: „Die Ordnung wird in der Praxis hervorgebracht.“

¹⁶ Ebd., 4.

¹⁷ Eric R. Wolf, Facing Power. Old Insights, New Questions, in: American Anthropologist 92, 1990, 586–596, 593.

¹⁸ Frie/Meier, Bedrohte Ordnungen (wie Anm. 15), 4.

¹⁹ Andreas Reckwitz, Die Kontingenzperspektive der „Kultur“. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3, Stuttgart 2011, 1–20, 2. Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit in Bezug auf den Begriff „Wissen“ anleitend: Donna Haraway, Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: dies., Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt a. M./New York 1995, 73–97.

²⁰ Andreas Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist 2006, 165.

Diese Wissensordnungen werden von den Akteur*innen nicht subjektiv für wahr gehalten, sie bleiben implizit und werden schlicht angewandt. Für Gottfried Korff, der die Kulturwissenschaft zur Ordnungswissenschaft erklärt, sind Ordnungen ebenso „intersubjektive Regelsysteme“²¹ und diese sind, so Korff weiter, kulturell verfasst:

„Die Ordnung der Welt erfolgt über Kultur – Kultur verstanden als 1. Lebenswelt des Normalen und Selbstverständlichen, 2. als symbolische Repräsentation des Außergewöhnlichen und Existenziellen und 3. als Mentalausstattung, Ausstattung mit kognitiven Landkarten, Semantiken und Bildern, die die Außenwelt der Objekte anordnen.“²²

Ordnungen, verstanden als kulturelle Bedeutungssysteme, „entlasten uns, indem sie uns mit dem Fraglosen versorgen“²³ – so fungieren sie als „Kitt, der unsere Welt zusammenhält.“²⁴

In seiner Neuformulierung der österreichischen Volkskunde nach 1945 hat Leopold Schmidt eben jene Fraglosigkeit von kulturellen Bedeutungssystemen be- und festgeschrieben, als er die Volkskunde folgenreich als die „Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen“²⁵ skizzierte. Mit Überlieferung bzw.

²¹ Gottfried Korff, „Über Denkmäler, Weiber und Laternen“. Zur Ordnungsliebe einer Wissenschaft, in: Christel Köhle-Hezinger (Hrsg.), *Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung* 2003, 1–14, 1.

²² Ebd., 1–2. Vgl. zum Begriff der „Ordnung“ im volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlichen Kontext zudem u. a. Wolfgang Brückner, Ordnungsdiskurse in den Kulturwissenschaften, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LII / 102, 1999, 457–497. Helge Gerndt, Ordnungen. Wie man sich Distanz verschafft, in: Klara Löffler (Hrsg.), *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*; Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Wien 1998, Wien 2001, 75–82; Ina-Maria Greverus, Kulturelle Ordnung, in: Klaus Beitz (Hrsg.), *Volkskunde. Fakten und Analysen. Festgabe für Leopold Schmidt zum 60. Geburtstag*, Wien 1972, 6–13; für die Sozialanthropologie: Keebet von Benda-Beckmann/Fernanda Pirie, Introduction, in: dies. (Hrsg.), *Order and Disorder. Anthropological Perspectives*, New York/Oxford 2007, 1–15; grundlegend: Anselm Doering-Manteuffel, Konturen von „Ordnung“ in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Thomas Etzemüller (Hrsg.), *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009, 41–64; Andreas Anter, Die Macht der Ordnung. Aspekte einer Grundkategorie des Politischen, Tübingen 2004; Julien Freund, Der Begriff der Ordnung, in: *Der Staat* 19, 1980, 325–339; für das Erkenntnisinteresse der „Bedrohten Ordnungen“: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, Ordnungskonfigurationen. Die Erprobung eines Forschungsdesigns, in: dies. (Hrsg.), *Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter. Reichenautagung des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte vom 30. September bis zum 3. Oktober 2003*, Ostfildern 2006, 7–18.

²³ Korff, Über Denkmäler (wie Anm. 21), 2, in Bezugnahme auf die kritische Kultursoziologie Armin Nassehi. Bei Nassehi heißt es: „Kulturelle Bedeutungssysteme entlasten uns, indem sie uns mit dem Fraglosen versorgen“, Nassehi, *Paradoxie der Sichtbarkeit* (wie Anm. 7), 349.

²⁴ Nassehi, *Paradoxie der Sichtbarkeit* (wie Anm. 7), 349.

²⁵ Schmidt, *Volkskunde als Geisteswissenschaft* (wie Anm. 6), 13. An dieser Stelle wird nicht näher auf die virulente Frage eingegangen, warum die Volkskunde die Wissenschaft vom *Leben in* überlieferten Ordnungen darstellt und sie nicht, wie man intuitiv meinen könnte, schlicht die Wissenschaft der überlieferten Ordnungen ist.

überlieferter Ordnung bezeichnet Schmidt nicht etwa einzig jenes Feld, das sich als „Tradition“ umschreiben ließe, sondern vielmehr gelingt ihm eine volkskundliche Annäherung an und Umschreibung von Wissensordnungen: „Unter diesem Rahmenbegriff der überlieferten Ordnung soll hier jene eigentümliche Möglichkeit, zu leben, verstanden werden, welche jeden Menschen in jeder geschichtlichen Situation unwillkürlich als Hauptformungselement umfängt und erfüllt.“²⁶ Mit „überlieferten Ordnungen“ sind kulturelle Ordnungen bezeichnet: die sedimentierten, alltäglichen Wissensbestände und deren Objektivationen, die das Verhalten, die Anschauungen und die Gewohnheiten der Menschen – „das Setzen jeder Tat, das Denken jedes Gedanken, das Fühlen jeden Gefühls“²⁷ – bestimmen. Die überlieferten Ordnungen sind jene kulturellen Wissensordnungen, innerhalb derer sich das gesamte menschliche Leben vollzieht, ja, in dem es erst lebbar wird.

Nach Schmidts Fundamentalsätzen sind die „überlieferten Ordnungen“ überindividuell, das heißt „das gesamte Leben [verläuft] nicht oder nicht nur nach individuellen Anstößen“²⁸; sie sind obskur, denn sie werden in einem „eigentümlichen Zustand der Unbewußtheit empfangen und gelebt“²⁹ und sie sind vor allem: „kulturell gebunden“³⁰. Das bedeutet, die Unbewusstheit der Überlieferung ist weder ein physisches (das heißt im individuellen Körper lokalisiert) noch psychisches Phänomen, das „Handeln, Denken, Fühlen“ ist vielmehr kulturell begründet und konstituiert sich ausschließlich innerhalb der überlieferten Ordnungen.

Schmidt sieht die Bedeutung der Volkskunde – die er als eine der vier „Grundwissenschaften vom Menschen“ zu definieren weiß – in der besonderen Anschauungsart, die es vermag, das „Bleibende, das Beharrende [also die Überlieferung; JH] als das Wesentliche im Kulturgeschehen“ zu erläutern; Schmidts Volkskunde umreißt die sedimentierten Bedeutungssysteme, die überlieferten Ordnungen, entgegen der „dynamischen Auftriebskräfte[...]“³¹ (für die die Geschichtswissenschaft zuständig ist) als das konstitutive Element des menschlichen Alltagslebens, da sie verdeutlicht „wie sehr die dynamischen Anstöße, deren Wichtigkeit von der geschichtlichen Betrachtung so sehr in den Vordergrund gerückt werden, als ephemere erscheinen gegenüber den Kräften des Beharrens, dem einfachen Ablauf des Lebens in Überlieferungen.“³² Zwar ist den Subjekten nicht die einzelne Handlung unbewusst, deren Überlieferung jedoch sehr wohl. So sieht Schmidt eine der Aufgaben der Volkskunde gerade darin,

²⁶ Ebd., 14.

²⁷ Ebd., 18.

²⁸ Ebd., 17–18.

²⁹ Ebd., 18.

³⁰ Ebd., 19.

³¹ Ebd., 13.

³² Ebd.

„Erscheinungen überhaupt als überlieferungsgebunden zu Bewußtsein [zu] bringen“³³, sie folglich, so ließe sich provokant formulieren, ihrer Selbstverständlichkeit und Unbewusstheit zu entreißen.

Damit rückt Schmidts Reformulierung der deutschsprachigen Volkskunde in der Nachkriegszeit nahe an das zeitgenössische Anliegen einer kulturwissenschaftlichen Forschung, wie es Andreas Reckwitz auffächert. Ihm zufolge besteht die Aufgabe des kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramms gerade darin, eben jene Fraglosigkeit von kulturellen Ordnungen zu befragen:

„Das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm zielt darauf ab, die impliziten, in der Regel nicht bewussten symbolischen Ordnungen, kulturellen Codes und Sinnhorizonte zu explizieren, die in unterschiedlichsten menschlichen Praktiken – verschiedener Zeiten und Räume – zum Ausdruck kommen und diese ermöglichen. Indem die Abhängigkeit der Praktiken von historisch- und lokal-spezifischen Wissensordnungen herausgearbeitet wird, wird die Kontingenz dieser Praktiken, ihre Nicht-Notwendigkeit und Historizität demonstriert. Die Kontingenzzperspektive des kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramms steht jedoch der in diesen Praktiken selbst, aber zum Teil auch in den intellektuellen Diskurs eingebauten Tendenz entgegen, diese Kontingenz unsichtbar zu machen, zu ‚invisibilisieren‘ und statt dessen die Notwendigkeit der Praktiken zu suggerieren: eine Notwendigkeit als ‚natürlich‘, ‚allgemeingültig‘ oder Produkt einer rationalen Entwicklung.“³⁴

Dies bedeutet, die Fraglosigkeit von Ordnungen ist nicht fraglos gegeben, *im Gegenteil* ist sie das Produkt mühevoller Arbeit der Selbstverständlichung, der Invisibilisierung ihrer eigentlichen Fragwürdigkeit, der Nicht-Notwendigkeit, der Bedingtheit, der Historizität. In anderen Worten: unter der Anschauung der Kulturwissenschaften – wie auch unter Bedrohung! – offenbaren kulturelle Bedeutungs- und Ordnungssysteme ihre fraglose Selbstverständlichkeit als „hochvoraussetzungsreiche und kontingente Unwahrscheinlichkeit[...]“³⁵. Die Aufgabe der Kulturwissenschaften ist es folglich „gerade nicht [...], Sicherheit zu vermitteln und die Ordnung der Welt darzustellen und zu beschreiben, sondern im Gegenteil: eingelebte Sicherheiten aufzubrechen und Ordnung als Folge, nicht als Voraussetzung von Kultur und Gesellschaft zu entlarven.“³⁶ Das, was in Galtür am 23. Februar 1999 gegen 16:00 Uhr mit einem Schlag der dunklen selbstverständlichen Fraglosigkeit entrissen wurde, ist das Produkt der „Invisibilisierung [der] selbsttragenden Konstruktion [von Ordnung]. [Denn] [s]oziale Ordnung ist nichts anderes als die Stabilisierung praktischer Aprioris.“³⁷

³³ Ebd., 21.

³⁴ Reckwitz, Kontingenzzperspektive (wie Anm. 19), 2.

³⁵ Nassehi, Paradoxie der Sichtbarkeit (wie Anm. 7), 358.

³⁶ Ebd., 350.

³⁷ Ebd., 359.

Es scheint folglich, als gäbe es eine inhärente Komplizenschaft zwischen Katastrophe und Kulturwissenschaft:³⁸ Beide ermöglichen den Blick auf die Voraussetzungsfulle der Konstruktion von Gesellschaft und Kultur³⁹ und beide holen die unsichtbar gemachte Bedingtheit, Instabilität und Verwundbarkeit kultureller Ordnungen ans Licht, machen sie ansichtig. Beide dienen als Reflexionsinstrumente, beide „machen das Leben schwerer, nicht leichter“⁴⁰, um Armin Nassehi's Formulierung zu strapazieren.

Allerdings und gegebenenfalls auch deshalb – das betonen die ordnungsliebenden Kulturwissenschaften und insbesondere die Volkskunde hat sich dieser Problematik immer wieder stellen müssen –, sind sie selbst auf das Innigste verbunden und okkupiert mit den Prozessen der Autoontologisierung kultureller Bedeutungs- und Ordnungssysteme:

„Die Kulturwissenschaften werden gewahr, daß sie selbst wie ihr Gegenstand involviert sind in die Produktion ihres Gegenstandes. Sie werden gewahr, daß sie bei der Dekonstruktion der Welt auch auf sich selbst stoßen, und verlieren damit alle Netze und doppelten Böden, die den Szientismus der Moderne mit den knotwendigen Aprioris, ontologischen Realitäten und objektiven Perspektiven abgesichert haben.“⁴¹

In anderen Worten: Was die Ordnungswissenschaften sichtbar machen, haben sie – freilich: mitunter – selbst ins Dunkel der alltäglichen Selbstverständlichkeit gehüllt.

Und wie die Kulturwissenschaften an der Konstruktion der von ihr untersuchten Ordnungen beteiligt sind, so ist die Katastrophe nicht einzig die In-Frage-Stellung der alltäglichen Selbstverständlichkeit, sondern im Gegenteil gerade die Voraussetzung für die Ordnung, ihr konstitutives Element: In der Gemeinde Galtür gibt es schlicht keinen bedrohungsfreien Alltag, vielmehr führten die wiederkehrenden siedlungsgefährdenden Lawinenabgänge (wie auch die permanente Bedrohung durch Hochwasser) zu spezifischen kulturellen Formen des Umgangs und der Ausdeutung dieser Erfahrung. Genau diesen Zusammenhang

³⁸ Nassehi zählt zu seinen „Freunden“, also den Verbündeten einer epistemologischen Verunsicherung der (Kultur)Soziologie, den postkolonialen Migranten, den menschlichen Klon und den Transsexuellen (vgl. ebd., 357.) Etwas weniger anthropozentrisch ließe sich dem „Freundeskreis“ die Katastrophe hinzufügen.

³⁹ Vgl. hierzu den Abschnitt „Katastrophenkultur“ in Reinhard Jöhler, Die Kultur der Katastrophe und die Materialisierung von Kultur, in: Karl Braun/Claus-Marco Dieterich/Angela Treiber (Hrsg.), Materialisierung von Kultur. Diskurse, Dinge, Praktiken, Würzburg 2015, 438–443.

⁴⁰ Nassehi, Paradoxie der Sichtbarkeit (wie Anm. 7), 350.

⁴¹ Ebd., 357. Vgl. hierzu auch Korff's Thesen bezüglich kultureller Ordnungen: „Das, was ich vortrage, ist von zwei Thesen geleitet – ersten von der Annahme der Selbsterzeugung von Ordnungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit und zweitens von der Annahme, dass in den Prozessen der Selbsterzeugung den Kulturwissenschaften eine starke Bedeutung zukommt, wobei der Volkskunde, unter welchen Namen auch immer sie auftritt, besondere Aufmerksamkeit gilt.“ Korff, Über Denkmäler (wie Anm. 21), 3.

umschreibt die Katastrophenforschung als „cultures of disaster“⁴². Die Bedrohung ist hier der Normalzustand. Der Alltag ist nicht das fraglos Sichere, es ist ein Alltag der Unsicherheit, verwundbarer Alltag: Verwundbar ist dieser Alltag in Galtür einerseits aufgrund der Regelmäßigkeit von Großlawinenabgängen im Siedlungsgebiet, aber auch und insbesondere aufgrund einer zunehmenden Verwundbarkeit angesichts ständig sich steigernder Komplexität divergierender Sicherungs-, Kommunikations- und Wissenssysteme. Die Lawinen treffen auf einen ausgereizten Siedlungsraum mit (dennoch) steigenden Touristenzahlen und immer sensibler werdenden Infrastrukturen.⁴³

Dies verhält sich analog zu den weitestgehend üblichen Diagnosen der Risiko- und Katastrophenforschung: Die Krise gilt als Kennzeichen der Moderne, die postmoderne Gesellschaft als Risikogesellschaft, der Ausnahmezustand als Normalität.⁴⁴ Unsicherheit, so scheint es, ist zum *Funktionsmodus gesellschaftlicher Ordnung* geworden.⁴⁵

Damit ist allerdings ein epistemologisches Problem auf den Plan gerufen: Machen Krisen, Störungen oder Katastrophen die Ordnung ansichtig, so fragt sich, wie unsichtbar ein Alltag tatsächlich ist, dem das vermeintlich Außeralltägliche zur Normalität gereicht: Wie verborgen sind die lebensweltstrukturierenden Regel- und Bedeutungssysteme, wenn sie, unter Eindruck dauerhafter Krise, ständig zu ihrer Explikation aufgefordert sind? Wie obskur sind Ordnungen,

⁴² Vgl. u. a. programmatisch: *Greg Bankoff*, *Cultures of Disaster. Society and Natural Hazard in the Philippines*, 1. Aufl., London 2003; *Greg Bankoff*, *Cultures of Disaster, Cultures of Coping. Hazards as a Frequent Life Experience in the Philippines*, in: Christof Mauch/Christian Pfister (Hrsg.), *Natural disasters, cultural responses. Case studies toward a global environmental history*, Lanham, Md. 2009, 265–284.

⁴³ Das Kennzeichen der von Ulrich Beck umrissenen Risikogesellschaft ist weniger der faktische Anstieg von Gefahren, sondern vielmehr die gesteigerte *Produktion* gesellschaftlicher Risiken. *Ulrich Beck*, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne* (Edition Suhrkamp 1365 = N. F., 365), 1. Aufl., Frankfurt am Main 1986. Vgl. hierzu die Ausführungen zur „risk society“ in: *Limor Samimian-Darash*, *Governing Potential Future Biothreats. Toward an Anthropology of Uncertainty*, in: *Current anthropology* 54, 2013, 1–22; Programmatisch: *Mary Douglas/Aaron Wildavsky*, *Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technological and Environmental Dangers*, Berkeley 1983; *Mary Douglas*, *Risk and blame. Essays in cultural theory*, London 2005; zudem: *Peter Sloterdijk*, *Wieviel Katastrophe braucht der Mensch?*, in: Heiko Ernst (Hrsg.), *Wieviel Katastrophe braucht der Mensch? Thema Zukunft*, Weinheim 1987, 51–69.

⁴⁴ Vgl. zur Normalität des Ausnahmezustandes und der Krise: *Giorgio Agamben*, *Ausnahmezustand* (Homo sacer T. 2,2), Frankfurt am Main 2004; *Beck/Knecht*, *Wandel und Peripherie* (wie Anm. 8); *Achim Landwehr*, „Gute Policy“. Zur Permanenz der Ausnahme, in: *Alf Lüdtke/Michael Wildt* (Hrsg.), *Staats-Gewalt. Ausnahmezustand und Sicherheitsregimes* 2008, 39–63; aber auch: *Ulrich Beck*, *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Bonn 2007; *Beck*, *Risikogesellschaft* (wie Anm. 43); *Christian Pfister*, *Die „Katastrophenlücke“ des 20. Jahrhunderts und der Verlust traditionellen Risikobewusstseins*, in: *GAIA* 18, 2009, 239–246.

⁴⁵ U.a.: *Thomas Hylland Eriksen*, *Human Security and Social Anthropology*, in: *Ellen Bal/Oscar Salemink/Thomas Hylland Eriksen* (Hrsg.), *A World of Insecurity. Anthropological Perspectives on Human Security*, London/New York 2010, 1–19.

die immer bedroht sind? Herrschen, um im Bild zu bleiben, nicht eher unklare Lichtverhältnisse? Sind Ordnungen, kulturelle Bedeutungssysteme, nicht weniger obskur denn, um mit Bernhard Waldenfels zu sprechen, *im Zwielficht*?⁴⁶ Diese ambivalente Zwielfichtigkeit ist es, die Nassehi umreißt, wenn er von der *Paradoxie der Sichtbarkeit*⁴⁷ spricht, und Achim Landwehr zufolge besteht aus diesem Grund die Aufgabe der Wissensgeschichte darin, das *Sichtbare sichtbar*⁴⁸ zu machen. Paradoxie der Sichtbarkeit, Ordnungen im Zwielficht: Ordnungen sind fraglos und ständig befragt, sie sind unsichtbar und sichtbar, vertraut und fremd;⁴⁹ sie sind deswegen verwundbar.⁵⁰

Diese Verwundbarkeit verschiebt den Eigentlichkeitsakzent der Analyse soziokultureller Ordnungen und ihrer Störung und Bedrohung: Nicht mehr die scheinbare Fraglosigkeit kultureller Ordnungen steht im Zentrum, sondern vielmehr muss eine eigentümlich fragwürdige Fraglosigkeit angenommen werden. Die Bedrohung führt damit nicht einzig zur Kontingenz kultureller Ordnungs- und Bedeutungssysteme, sondern zu den durchmachten Strukturierungs- und Stabilisierungsprozessen, in denen sich Ordnungen selbst erzeugen. Sie führt zur Erkenntnis, dass Unsicherheit und Verwundbarkeit kultureller Ordnungen nicht etwa deren Defizite offenbaren, sondern dass diese *produktiv*, ja konstitutiv wirken. Krisen mögen zwar ihre „sozialtheoretisch herausgehobene Exzeptionalität“⁵¹ verlieren, wie es Beck und Knecht diagnostizieren, insofern, dass sie keine singuläre und momentane Destabilisierung eines als „unter Normalbedingungen“ stabilen Gefüges darstellen, allerdings führt die Bedrohung als

⁴⁶ Dies in Anlehnung an *Bernhard Waldenfels*, *Ordnung im Zwielficht*, 1. Aufl., Frankfurt am Main 1987.

⁴⁷ *Nassehi*, *Paradoxie der Sichtbarkeit* (wie Anm. 7).

⁴⁸ *Achim Landwehr*, *Das Sichtbare sichtbar machen*. Annäherung an „Wissen“ als Kategorie historischer Forschung, in: ders. (Hrsg.), *Geschichte(n) der Wirklichkeit*. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens, Augsburg 2002, 61–89.

⁴⁹ Diese Argumentation lehnt sich unter anderem an Hermann Bausingers Kritik von Leopold Schmidts „zweitem Fundamentalsatz“ vom eigentümlichen Status der Unbewusstheit der überlieferten Ordnung an. Bausinger führt an, dass der Zustand des Unbewussten der Überlieferung von Tradition zu hinterfragen ist. Vgl. *Hermann Bausinger*, *Volkskultur in der technischen Welt* (Campus-Bibliothek), Frankfurt/Main 2005, insb. 111–112. Bausingers Kritik am unbefragten und unbewussten Boden der Überlieferung ist eine frühe Auseinandersetzung mit dem, was deutlich später im Fach als „volkskundliches Wissen“ verhandelt wird und unter anderen Vorzeichen beispielsweise von Karin Knorr-Cetina als „epistemische Gesellschaften“ analysiert wird, also die Mechanismen der *reflexiven Selbstkonstruktion* von Gesellschaften. Vgl. *Karin Knorr Cetina*, *Theoretischer Konstruktivismus*. Über die Einnistung von Wissensstrukturen in soziale Strukturen, in: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie*. Zur Relevanz qualitativer Forschung, Frankfurt am Main 2008, 35–78, 50.

⁵⁰ Zum Begriff der Verwundbarkeit programmatisch: *Judith Butler*, *Gefährdetes Leben*, in: dies., *Gefährdetes Leben*. Politische Essays, Frankfurt am Main 2012, 154–178; *Judith Butler*, *Gewalt, Trauer, Politik*, in: dies., *Gefährdetes Leben*. Politische Essays, Frankfurt am Main 2012, 36–38.

⁵¹ *Beck/Knecht*, *Wandel und Pertinenz* (wie Anm. 8), 74.

Dauerzustand zu den inhärenten Funktionsbedingungen kultureller Ordnungen: zu permanenten und nie restlos stabilisierten Aushandlungen, zu mühevollen und entverselbständlichten Ordnungsprozessen, die nie fest sich fügen, sondern immer in der dynamischen Bewegung zwischen Geordnetem und Emergentem, Festem und Flüssigen aufgehoben und wesentlich mit deren „Erklärung, Verbalisierung und Verdeutlichung“ okkupiert sind.⁵² Für Knecht und Beck sind Krisen demnach ein konstitutives Deutungsmuster moderner Gesellschaften und nichts weniger als ein „lokalisierter und an kulturelle Erfahrung gebundener Modus sozialer Selbstbeschreibung“⁵³. Sie sind, und dies soll in der vorliegenden Untersuchung für das Phänomen „Katastrophe“ expliziert werden, weniger ein „Ausnahmefall oder [ein] imaginärer Gegensatz zu Dauerhaftigkeit und Struktur“⁵⁴ zu stabilen und „normalen“ Ordnungen, sondern vielmehr ein „Generator von Ordnungspraktiken“⁵⁵: Unsicherheit und Verwundbarkeit – Unsicherheit *als* Verwundbarkeit – *produzieren* Ordnungen.

Die Scheidung in Sichtbares und Unsichtbares, Sagbares und Unsagbares, Alltägliches und Außeralltägliches, Geordnetes und Emergentes wird als Ergebnis von Aushandlungsprozessen, von Ordnungspraktiken ansichtig – Korff nennt das „negotiating order“⁵⁶. Bedrohungen wie Krisen fungieren als heuristisches Prinzip, denn:

„Krisen rufen deshalb immer in besonderem Maße zur Explikation des Gegebenen *und* des Neuen auf. In diesem Zwang zur Erklärung, Verbalisierung und Verdeutlichung von ehemals Geordnetem, das sich gerade verflüssigt, und von Emergentem, das sich noch nicht verfestigt hat, sowie in der Notwendigkeit, beides in Bezug aufeinander angesichts intensiver Infragestellung zu legitimieren, gründet das erkenntnistheoretische Versprechen von Krisensituationen. Krisen irritieren Verhältnisse von Ordnung und Unordnung, von Begrenzungen und Handlungsmöglichkeiten, von Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit und funktionieren wie Inkubatoren von Reflexion und Diskursivität.“⁵⁷

Diese Aushandlungsprozesse innerhalb von Situationen bedrohter Ordnung nennen Ewald Frie und Boris Nieswand „re-ordering“: „Re-ordering“ beschreibt den Prozess, in dem Ordnungen

„sich in einem ständigen Wechselspiel zwischen Erfahrung und Hervorbringung des Faktischen einerseits und Wissen um und Orientierung an normativen Vorstellungen andererseits herstellen. ‚Bedrohte Ordnungen‘ verweisen im Anschluss daran nicht auf Momente des Zerbrechens einer den Akteuren externen Statik, sondern auf die Momente, in denen es für die Akteure unumgänglich wird, ihre eigenen Ordnungsvorstellungen und Praktiken des Einordnens zu thematisieren, Überkommenes und Bewahrenswertes zu unterscheiden, zu bestimmen, was es ist, was aus der Perspektive der Alarmgeber aus den

⁵² Vgl. ebd., 69.

⁵³ Ebd., 67.

⁵⁴ Ebd., 68.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Korff, Über Denkmäler (wie Anm. 21), 2.

⁵⁷ Beck/Knecht, Wandel und Pertinenz (wie Anm. 8), 69.

Fugen zu geraten droht usw. ‚Bedrohte Ordnungen‘ sind Momente, in denen die Verhältnisse von Dynamik und Statik, Faktizität und Normativität, Materialität und Imagination rekonfiguriert werden müssen.“⁵⁸

Die Prozesse der Stabilisierung von Ordnungen und die Momente der Destabilisierung bedingen sich folglich wechselseitig. In dieser Perspektive lässt sich ohne Bedrohung nicht über Ordnung, und ohne Ordnung nicht über Bedrohung sprechen. Bedrohungen sind keine der Ordnung äußerlichen Phänomene, sondern gehen aus diesen selbst hervor; Frie und Nieswand bezeichnen sie dementsprechend als „Selbstalarmierungen aus Ordnungen heraus“⁵⁹. Beck und Knecht bezeichnen (moderne) Krisen als „kreative Selbstzerstörung“⁶⁰:

„Krisen und die von ihnen erzeugten kulturellen Wandlungen sind gleichsam die ruckartigen Adaptionsschritte, mit denen Gesellschaften auf die durch ihre eigene Dynamik veränderten wissenschaftlich-technologisch-infrastrukturellen Bedingungen reagieren.“⁶¹

Bedrohungen, so lässt sich daraus ableiten, verweisen auf und konstituieren sich in Abhängigkeit von Dimensionen der Verwundbarkeit der Ordnungen und sie sind folglich Momente der Reflexion und der Selbstbefragung: Bedrohte Ordnungen sind Situationen, in denen Gesellschaften gezwungen sind, sich selbst, ihre Organisation, ihre geteilten Wissensvorräte befragen zu müssen; sie sind doppelt *reflexive* Momente: affektive *Reaktionen* auf Störungen und rückbezügliche Akte der *Selbstbefragung*.

Entwickeln Bedrohungen ihre Dynamik zwar ordnungsspezifisch und werden sie auch ordnungsspezifisch kommuniziert,⁶² so sind sie doch zugleich mehr als ein kommunikativer Akt, mehr als ein soziales Konstrukt:

„Bedrohungen müssen wahrgenommen, geglaubt und gespürt werden, damit sie wirksam werden. Eine Behauptung allein reicht nicht aus, um Verhaltenserwartungen, Routinen und Verlässlichkeiten in Zweifel zu ziehen, um zeitliche Verdichtung und emotionale Veränderung zu erzeugen. Bedrohungen rekurren deshalb notwendig sowohl auf konkrete Ereignisse und Gegebenheiten in der beobachtbaren Welt, die sie als alarmierende Realitätsbeschreibung evident und plausibel werden lassen [...], als auch auf die Affekte, die ihnen eine innere Wirklichkeit verleihen.“⁶³

Bedrohungen sind daher paradoxe und ambivalente Situationen: Sie sind konstruiert, sie stellen Prozesse und Produkte von selbstreflexiven Aushandlungen von Ordnungen dar und sind zugleich konkrete historische Ereignisse. Wie kann diese Gleichzeitigkeit gedacht werden? Die Perspektive einer „Materialisierung

⁵⁸ Ewald Frie/Boris Nieswand, Zwölf Thesen zur Begründung eines Forschungsbereiches, in: *Journal of Modern European History* 15, 2017, 5–15, 8.

⁵⁹ Ebd., 7.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Vgl. Frie/Nieswand, Zwölf Thesen (wie Anm. 58), 7.

⁶³ Ebd.

von Kultur“ verpflichtet sich genau jenen vermeintlichen Widerspruch aufzuheben, indem sie

„die kategoriale Separierung zwischen einer sinnhaften, kulturellen Welt und einer vor-sinnhaften, natürlich-technischen Welt vielmehr [zu überwinden sucht] – und damit beide Versionen des Basis-Überbau-Erklärungsschemas, sowohl die kausale Ableitung der Kultur aus der Struktur – der Natur, Technologie, sozialen Formen etc. – als auch die Reduktion der Materialität auf ihre symbolische Repräsentation.“⁶⁴

Mit dem Begriff der „Problematisierung“ entwirft Foucault ein geeignetes Instrumentarium, mit dem sich der eröffnete Raum zwischen der Sichtbarkeit und Obskurität von Ordnungen auf der einen, zwischen der „Realität“ und der „Konstruktion“ der Bedrohung auf der anderen Seite vermessen lässt, und mit dem die Wechselseitigkeit von Bedrohung und Ordnung, deren Ko-Aktualisierung⁶⁵, in den Blick genommen werden kann. „Problematisierung“ bezeichnet nach Foucault sowohl eine konkrete historische Situation, als auch das Netz möglicher Antworten, das in der problematischen Situation gewoben werden kann. Dabei bezeichnet Problematisierung weder die Schaffung eines neuen Objekts noch die Repräsentation eines bereits existierenden, vielmehr versteht Foucault unter Problematisierung das „Ensemble diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken, das einen Gegenstand in das Spiel von wahr und falsch einführt und es als Gegenstand der Reflexion konstituiert“⁶⁶. In der Problematisierung nimmt die problematische Situation konkrete Form an und wird zum Gegenstand der Selbstbefragung. Die Problematisierung macht Bedrohungen sichtbar und gibt einem Ereignis in der Bearbeitung eine denkbare Form. Aus diesem Grund bezeichnet die Problematisierung weder nur das Ereignis oder die Antworten auf dieses Ereignis, sondern verweist auf deren grundsätzliche Bezüglichkeit. Diese Bezüglichkeit ist folglich die wechselseitige Beziehung von Bedrohungsdiagnosen und Bewältigungspraxis, die den Prozess des re-orderings kennzeichnen.⁶⁷

⁶⁴ Andreas Reckwitz, Die Materialisierung der Kultur, in: Friederike Elias/Franz Albrecht/Henning Murmann u. a. (Hrsg.), *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Berlin/Boston 2014, 13–25, 18.

⁶⁵ Zur Ko-Aktualisierung von problematischer Situation und Antwort auf diese Situation siehe: Stephen J. Collier/Andrew Lakoff, On Regimes of Living, in: Aihwa Ong/Stephen J. Collier (Hrsg.), *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Malden, MA 2010, 22–39.

⁶⁶ Michel Foucault zitiert nach Rabinow, Was ist Anthropologie (wie Anm. 14), 26. Zum Zusammenhang von „Problematisierung“ und „Unsicherheit“ insb.: Paul Rabinow/Limor Samimian-Darash, Afterword. Problematisation and Uncertainty, in: dies. (Hrsg.), *Modes of Uncertainty. Anthropological Cases* 2015, 201–207.

⁶⁷ Vgl. Frie/Nieswand, Zwölf Thesen (wie Anm. 58). Re-ordering bezeichnet das Zusammenspiel von Bedrohungsdiagnose und Bewältigungspraxis, begleitet und unterfüttert durch die Prozesse der Mobilisierung von Akteur*innen und der Reflexion über den Status quo der Ordnung.

1.3. Sagbarkeiten und Sichtbarkeiten

Bedrohte Ordnungen sind Momente der Formierung von Ensembles von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, die Bedrohungen sichtbar (sie ins Spiel von wahr und falsch einführen), bearbeitbar (ihnen eine denkbare Form geben) und schließlich zum Anlass und Gegenstand von Prozessen der Selbstbefragung und der Aushandlung von Ordnung machen. Diese Aushandlung von Ordnung geschieht vermittelt der Diagnose und Bearbeitung von Bedrohungen in dynamischen Diskurs-Praxis-Formationen, in Dispositiven also, die sich innerhalb einer Problematisierung ausbilden – re-ordering, das Zusammenspiel von Diagnose und Bewältigungspraxis, ist die Formierung eines solchen Dispositivs. Bedrohte Ordnungen problematisieren die dynamischen Grenzziehungen zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, dem Sagbaren und dem Unsagbaren, dem Alltäglichen und dem Außeralltäglichen. Die Katastrophe ist jener Moment, in dem diese Grenzen problematisch werden, in dem somit die Ordnungen des Sichtbaren und Sagbaren neu verhandelt werden müssen.

Als erste These der vorliegenden Untersuchung lässt sich folglich formulieren, dass es die Arbeit der in der Gemeinde Galtür vor rund 120 Jahren installierten und sich seither beständig wandelnden Sicherheitstechnologien ist, die diese Ordnungen des Sichtbaren und Sagbaren aushandeln. Die Analyse der Sicherheitstechnologien dient, mit Karin Knorr Cetina gesprochen,

„der Entwicklung einer theoretischen Perspektive [...], die analytisch weniger an der lokalen Produktion von praktischen Ergebnissen interessiert ist, als vielmehr an der Konstruktion von Ordnungsmustern sowie an den Konstruktionsmaschinen, die diese Muster produzieren.“⁶⁸

Die Sicherheitstechnologien operieren als Wissenstechnologien und müssen verstanden werden als lokale, historische, temporäre soziomaterielle Gefüge, die mit „Wissen“ operieren und sich einem gesellschaftlichen Problem annehmen, ihm eine Form geben und es so regierbar machen. Sie sind kleinräumige, pointierte Problematisierungen von ephemerer Zeitlichkeit, inhärent dynamisch und aus heterogenen Elementen (im weitesten Sinne Diskurse, Praktiken und Dinge) zusammengesetzt. Die Sicherheitstechnologien fungieren als *leere Formen*⁶⁹, vor deren Hintergrund das Phänomen Lawine sichtbar wird und so ins Spiel von wahr und falsch eingeführt wird. Vermittels der Untersuchung der Sicherheitstechnologien kann den Prozessen nachgespürt werden, wie aus einer Lawine die Katastrophe und aus der Katastrophe eine Bedrohung wird.⁷⁰ Versteht man die

⁶⁸ Knorr Cetina, Theoretischer Konstruktivismus (wie Anm. 49), 36.

⁶⁹ Dies in Anlehnung an Bruno Latour, Zirkulierende Referenz. Bodentischproben aus dem Urwald am Amazonas, in: ders., Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, Frankfurt am Main 2002, 36–95, 62.

⁷⁰ Dieser Bereich, der die Sicherheitstechnologien als Instrumente der Bedrohungsdiagnose

Sicherheitstechnologien als Maschinen, die sehen machen und sehen lassen, bzw. als Maschinen, die sprechen machen und sprechen lassen,⁷¹ so dient ihre Analyse zur Beantwortung der Frage, wie Katastrophen wesentlich aus jenen Ordnungen hervorgehen, die sie zur Disposition stellen, und diese Analyse wird zu zeigen haben, dass die Sicherheitstechnologien Katastrophen als und an der Grenze zur kulturellen Intelligibilität verhandeln.

Bedrohungen sind mehr als nur Kommunikation⁷² – das Unsagbare ist schrecklich real –, und ihnen ist eine materielle Dimension zu eigen. Die physische Zerstörung des Materiellen korrespondiert mit der Infragestellung der kulturellen Bedeutungssysteme⁷³ – die „alte Erfahrung“, die überlieferte Ordnung, ist mithin materiell verfasst (wie beispielsweise in einem 400 Jahre alten Stall). Der Bruch in der Selbstverständlichkeit der Dinge ist somit die *materielle Manifestation* der Kontingenz kultureller Ordnungssysteme und ihrer Objektivation, und damit eine *epistemologische wie physische Verunsicherung*, die die gesamte Organisation des Sozialen und Kulturellen anrührt: Die Welt *und* die Worte stehen Kopf, insbesondere deren Bezüglichkeit; wie immer man die Bezüge zwischen Worten und Welt denken und konzipieren mag, sie sind es, die von Ordnung überhaupt erst sprechen lassen.

Nach Leopold Schmidt ist die Volkskunde deshalb die Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen – und nicht die Wissenschaft der überlieferten Ordnungen – weil es sich, so Schmidt, nur innerhalb der Überlieferung, nur eingefasst und durchdrungen von Wissensordnungen, überhaupt leben lässt. Deshalb ist für ihn der eigentliche Gegenstand der Volkskunde auch das „Leben“.⁷⁴ Die überlieferte Ordnung – die kulturelle Ordnung, das sedimentierte Wissen – ist, so

versteht, wird im „re-ordering“-Modell der „Bedrohten Ordnungen“ als Achse zwischen Diagnose und Bewältigungspraxis bezeichnet.

⁷¹ Mit Deleuze gesprochen sind Dispositive „Maschinen, um sehen zu machen oder sehen zu lassen, und Maschinen, um sprechen zu machen oder sprechen zu lassen“, Gilles Deleuze, Was ist ein Dispositiv?, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hrsg.), Spiele der Wahrheit, Michel Foucaults Denken, Frankfurt am Main 1991, 153–162, 154; vgl. zur Auseinandersetzung mit dem Begriff des Dispositivs ebenso: Giorgio Agamben, Was ist ein Dispositiv?, 1. Aufl., Zürich/Berlin 2008.

⁷² „Bedrohung matters“, so Frie/Nieswand, Zwölf Thesen (wie Anm. 58), 5; Vgl. zum Begriff der Bedrohungskommunikation: Fabian Fechner/u. a., „We are gambling with our survival.“. Bedrohungskommunikation als Indikator für bedrohte Ordnungen, in: Ewald Frie/Mischa Meier (Hrsg.), Aufruhr – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften, Tübingen 2014, 141–173.

⁷³ Vgl. hierzu Jöhler, Die Kultur der Katastrophe (wie Anm. 39), 438.: „Denn damit kann gefragt werden, ob sich in der katastrophengebundenen, teilweisen oder vollständigen Vernichtung des Materiellen nicht gleichzeitig auch eine Materialisierung von Kultur besonders augenscheinlich zeigt. Will heißen: Die durch Katastrophen hervorgerufene Zerstörung des Materiellen [...] öffnet den theoretischen wie empirischen Blick auf das Materielle der Kultur.“

⁷⁴ Beziehungsweise der funktionelle Aufbau des Lebens in überlieferten Ordnungen. Vgl. Schmidt, Volkskunde als Geisteswissenschaft (wie Anm. 6), 29.

Schmidt, die „eigentümliche Möglichkeit, zu leben“⁷⁵ und sie „[umfängt und erfüllt] jeden Menschen in jeder geschichtlichen Situation unwillkürlich als Hauptformungselement [...]“⁷⁶. Daraus schließt Schmidt, „daß wir ja in fast gar keiner Weise außerhalb von Überlieferungen leben können.“⁷⁷ Schmidt rückt die Volkskunde, als eine der vier Wissenschaften vom Menschen,⁷⁸ in die Nähe einer von der philosophischen Anthropologie geprägten Kulturosoziologie: Wenn, wie Tenbruck sagt, „der Mensch sein Überleben nicht von Natur aus gesichert findet, ist er sich selbst stets eine praktische Aufgabe und deshalb ein Gegenstand des Nachdenkens.“⁷⁹ Kultur ist in dieser Perspektive wesentlich ein Instrument der Selbstreflexion des Menschen über sich selbst. Sie ist, so ließe sich im Sinne einer poststrukturalistischen Reformulierung der philosophischen Anthropologie⁸⁰ sagen, an und für sich der Versuch einer Verknüpfung von *anthropos* und *logos*.⁸¹ Der Mensch, so wieder Tenbruck, ist „ein Kulturwesen mit verschiedenen Verwirklichungsmöglichkeiten“⁸², und genau diese Verknüpfung von Wesen und Verwirklichung (oder Form) macht die Existenz des Menschen aus: Die Verknüpfung von *anthropos* und *logos* bringt *ethos* hervor, die Lebensform. Dies bedeutet wiederum, dass die Reflexion des Menschen über sich selbst – Kultur – das Leben des Menschen überhaupt erst möglich macht, ja die Existenz von *anthropos* wesentlich und ausschließlich vermittels ihn qualifizierender *logoi* zu denken ist.

Ist die Volkskunde als Kulturanthropologie die Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen und lässt die Lawinenkatastrophe vom 23. Februar 1999 die „alte Erfahrung“ – welche als überlieferte Ordnung umschrieben werden kann – problematisierungsbedürftig werden, dann handelt es sich, so wird zu zeigen sein, bei jener Lawinenkatastrophe um nichts weniger als um ein anthropologisches Problem: einen Bruch, eine Kluft zwischen dem „Wesen“⁸³ und seinen Formen der Verwirklichung.

⁷⁵ Ebd., 14.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Vgl. ebd., 12.

⁷⁹ Friedrich H. Tenbruck, *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*, 2. Aufl., Wiesbaden 1989, 46.

⁸⁰ Für die hier maßgeblich das Werk von Paul Rabinow stehen sollen.

⁸¹ Aus diesem Grund, weiter mit Tenbruck gesprochen, müssen „alle Kulturen irgendeine Auskunft über das Wesen des Menschen geben [...], weil dieser sich selbst eine Aufgabe ist.“: Tenbruck, *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft* (wie Anm. 79), 47. Vgl. zur Verknüpfung von *anthropos* und *logos*: Rabinow, *Was ist Anthropologie* (wie Anm. 14).

⁸² Tenbruck, *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft* (wie Anm. 79), 43. Was Tenbruck als „Kulturwesen mit verschiedenen Verwirklichungsmöglichkeiten“ bezeichnet, ist bei Rabinow in der Aufgabe der Verknüpfung von *anthropos* (dem Wesen) und *logos* (den Verwirklichungsmöglichkeiten) aufgehoben. Vgl. auch Rabinow, *Was ist Anthropologie* (wie Anm. 14).

⁸³ Rabinow benutzt zur Umschreibung dieses „Wesens“ den Begriff *anthropos*, mit dem nicht „der Mensch“ gemeint ist, sondern lediglich jenes unqualifizierte, unmarkierte Wesen – nichts